

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 247.

Donnerstag, den 4. September.

1834.

### Phantasie am Verfassungsfeste.

Der vierte September des Jahres 1834 wurde mit den hellen Klängen unsrer zahlreichen Glocken freundlich begrüßt. Geschäftiges, freudiges Treiben wurde in den Straßen rege, und auch ich verließ meine stille Klause und wanderte hinaus in die freie Natur, um mit dem Gesange der Vögel mein Danklied gegen den Geber alles Guten zu mischen.

Eine alte ehrwürdige Eiche lud mich ein, unter ihren weithinreichenden Zweigen gegen die schon heißer werdenden Strahlen der Sonne Schutz zu suchen. Doch wie ich so da lag und über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Betrachtungen anstellte, war es, als wenn plötzlich ein unerklärlicher Zauber mich umgab. Es war kein Zustand des Traumes (wer könnte auch am Geburtstage der Verfassung träumen), es war ein Zustand erhöhten geistigen Lebens, ein Zustand der Verzückung, in welchem mir der Zukunft dunkle Pforten erschlossen und das Geschick der Nachkommen offenbart wurde.

Mein heller Blick schweifte in ein großes reich angebautes Thal. Wo er nur wollte, da fand er reges, geschäftiges Leben und heiter blickende, fröhliche Menschen. Aus den fruchtreichen Gefilden blinkten mächtige Städte und zahllose Dörfer hervor. Das Ganze glich einem natürlichen Garten, dessen Gärtner aber mehr den Nutzen, als das Vergnügen bei Anlegung desselben zu Rathe gezogen hatte. Das einzige Dunkle, was in der lachenden Landschaft zu entdecken war, waren Maschinen, welche sich mit reißender Schnelligkeit von einem Orte zum andern bewegten und große Rauchsäulen in die Luft steigen ließen.

Mein erstaunter Blick wurde aber aus der weiten Ferne bald wieder zu dem Punkte zurückgelenkt, von welchem er ausgegangen war. Die Eiche, welche

mich so gastfrei in ihren Schatten aufgenommen hatte, schien der Mittelpunkt der ganzen Gegend zu seyn, von welchem alle das frische und fröhliche Leben ausging. Auch war sie nicht mehr die Eiche, welche sie zuerst war, als ich mir sie zum Obdach erkor, auch sie hatte sich verwandelt. Ihr Stamm war um vieles kräftiger und ihre Blätter um vieles breiter geworden. Was mich aber am meisten in Staunen setzte, waren die wunderbaren Früchte, welche der Baum trug. Diese Früchte schienen hauptsächlich der Gegenstand zu seyn, welcher die geschäftigen Bewohner des glücklichen Landes zu dem Baume hinzog. Sie wurden nicht müde, von diesen Früchten zu brechen und sie theils selbst zu genießen, theils aber weiter in das Land hinein zu verführen. Gar bald hätten bei diesem unaufhörlichen Verbräuche die wunderbaren Früchte abnehmen müssen, wenn sie nicht eine Eigenschaft an sich gehabt hätten, welche mich vollends in Erstaunen setzte. Sie erzeugten sich nämlich stets aus sich selbst wieder, und kaum war eine von ihrem saftigen Stiele gedrohen, als auch schon wieder eine neue an ihrem Platze saß. —

Meine Wissbegierde wurde dadurch so aufgeregt, daß ich sie nicht länger zurückhalten konnte. Da ich die Wesen unter dem Baume so freundlich mit einander verkehren sah, faßte ich mir ein Herz und fragte einen, der rüstigen Arbeit der Jugend in behaglicher Ruhe zuschauenden Alten, was denn das für mächtige und werthvolle Früchte seyen, nach welchen die ganze Bevölkerung so eifrig trachte, und wie der Baum genannt werde, der sie hervorbringe? —

„Fremdling“ (denn daß du nicht der hiesigen Gegend angehörst, verräth mir deine Frage, die dir hier jedes Kind von 6 Jahren beantworten könnte) erwiderte mit einem sanften Lächeln, welches indeß von einem gewissen Mitleiden nicht ganz frei zu seyn schien, der Greis, „der Baum, in dessen breiten